



Reclam

Karl-Heinz Göttert

# Daumen- drücken

Der ganz normale Aberglaube  
im Alltag



Succubi eine wichtige Rolle, wobei es neben dem noch harmlosen Drücken um Samenraub geht. Damit richteten die selbst zeugungsunfähigen Dämonen anschließend noch viel größeres Unheil an, als nur den Schlaf zu stören.

Was tun? Gegen magische Angriffe hat es immer auch magische Abwehr gegeben. Man kann also das Pentagramm bemühen, den Drudenfuß. Auf die Tür gemalt, hält der fünfzackige Stern aus den zwei ineinander verschränkten Dreiecken den Alb auf Distanz. Auch das Schlüsselloch, durch das ein Geist sonst mühelos schlüpft, lässt sich so schützen. In Tirol gibt es das Schratlgatterl, ein aufrechtes Kreuz, das mit einem schräg liegenden kombiniert wird. Zweige von der Stechpalme, dem Schratlbaum, sollen ebenfalls helfen. Wenn man denn diese Hilfe wirklich sucht. Verliebten jungen Männern kommt im Alb die Braut ins Bett. Dagegen hat wahrscheinlich noch niemand ein Schratlgatterl aufgestellt.

## Regeln für Gespenster

Nach einer repräsentativen Umfrage des Gallup-Instituts in sechzehn Staaten Nordamerikas und Westeuropas gaben im Jahre 1987 zehn Prozent der befragten Erwachsenen an, schon einmal einem Gespenst begegnet zu sein, meist dem Geist eines Verstorbenen. Dabei war die Frage insofern gut gestellt, als wiederkehrende Tote tatsächlich die Prototypen der Gespenster sind. Es gibt Dämonen und Geister aller Arten, geradezu einen ganzen Zoo an blutlosen Gestalten bis hin zu den Vampiren. Aber die Gespenster sollten solche von uns sein, nur eben nicht mehr wirklich von dieser Welt.

Umso größer der Schrecken! Schon Poltergeister haben schlechte Angewohnheiten, stören den Schlaf oder lassen Mobiliar zu Bruch gehen. Aber die Gespenster kennen uns wirklich, ja rächen sich für Schicksale, an denen wir nicht ganz unbeteiligt waren. Die antiken Griechen und Römer wussten, was sie taten, als sie ihre Toten *vor* der Stadt begruben. Sie hatten schlicht Angst vor nächtlicher Rückkehr und Erinnerungen an das, was man zu ihren Lebzeiten an ihnen versäumt oder gar verbrochen hatte. Die Christen, naiv wie sie waren, holten die Toten an ihre Kirchen. Gleichsam mitten unter sich – und das Schicksal nahm seinen Lauf. Bei so praktischer Nähe waren mehr Seelen als je zuvor auf Wanderschaft.

Immerhin hielten sich die Gespenster epochen- und kulturenübergreifend an einige Regeln. Nur nachts war Ausgehzeit und als Kostüm kam ausschließlich ein weißes Kleid infrage. Dies gilt selbst für afrikanische Gespenster, so dass die hell gekleideten Afrikafahrer

des 19. Jahrhunderts über einen Schutz verfügten, von dem sie nichts ahnten. Auch beim Ort des Auftretens gibt es die bekannten bevorzugten Stellen: den Kreuzweg zum Beispiel. Wenn es nicht das Schloss ist, in dem irgendein Frevel vorkam. Selbst die Nacht ist als Zeitpunkt zu vage angegeben: Mitternacht bzw. die Stunde bis Schlag zwölf war immer die Geisterstunde.

Als Höhepunkt des Gespensterglaubens gelten das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit, wo sich auch die meisten Regeln zum Umgang ausgebildet haben. So soll man den lästigen Wiedergängern mit Verachtung imponiert haben. Schon Griechen und Römer streckten die Zunge heraus oder machten obszöne Gebärden. In christlichen Zeiten kam als stärkste Abwehrwaffe das Weihwasser auf. Kreuze, Rosenkränze oder andere geweihte Gegenstände galten ebenfalls als hilfreich. Dass die Unruhe trotzdem groß werden konnte, belegt eine 1755 ergangene Verordnung der »k. k. Repräsentation zu Truppau« gegen betrügerische Gespenster, die offenbar die Bevölkerung tyrannisierten.

In heutigen Zeiten scheint die Erforschung des Phänomens trotz der genannten zehn Prozent schwierig zu sein. Der bekannte Professor für Parapsychologie an der Universität Freiburg, Hans Bender, vermutete in 85 Prozent der angegebenen Fälle bloße Poltergeister. Deren Erscheinung beruhe auf nichts als Auswirkungen von psychokinetischer Energie der betroffenen Personen. Schon spontane Abkühlung der Raumtemperatur soll Hilfe bringen. Gemeint ist dabei wohl eine Wirkung auf die »überspannten« Patienten.

## Schön wie eine Fee

Bei der Beschreibung von Topmodels auf den Laufstegen in Paris, Rom oder sonst wo in der Welt können Reporter schon einmal in Beschreibungsnöte kommen. Schön wie – ja, wie denn, wo diese Models ohnehin schöner sind als alles, mit dem sie verglichen werden sollen. Ist es zu altmodisch, wenn man sich in eine letzte Steigerung rettet: wie eine Fee, von feenhafter Schönheit?

Vielleicht zu altmodisch, aber kulturgeschichtlich durchaus nahe liegend. Die Feen waren die Schönen im Reich der Zauberei. Parzivals Schönheit wird von Wolfram von Eschenbach zurückgeführt auf die Abstammung seiner Mutter von einer Fee. Und ›schön wie eine Fee‹, *belle comme une fée*, war im Mittelalter ein geflügeltes Wort. Wo kommen sie her, diese Damen, die in der düsteren Welt der Zauberei einen so wundervoll heiteren Akzent setzen? Sind sie überhaupt Zauberinnen oder bilden sie nur eine Art Gegenwelt gegen menschlichen Wirrwarr? So, wie Shakespeare die Feen in seinem *Sommernachtstraum* auftreten lässt.

Nein, sie sind wirklich Zauberinnen. Aber sie stammen nicht aus dunkler germanischer Tradition, sondern aus lichter keltischer. Die Kelten sind älter als die Germanen, haben viel früher als diese gegen die Römer gekämpft, waren entsprechend früher unterlegen und lebten zuletzt in Rückzugsgebieten wie Irland – das berühmte gallische Dorf von Asterix und Obelix in Frankreich verzerrt die historischen Machtverhältnisse enorm. Während die Germanen die stämmigen Walkü-

ren hervorbrachten, stammen von den Kelten diese völlig anderen beschwingten Geister, die irgendwie bis heute in der französischen Haute Couture fortwirken. Natürlich wirken sie Wunder, nur eben gute. Sie helfen den Richtigen, aber Hilfe ist gar nicht ihre Spezialität. Diese liegt eher im Tanz, in der Entfaltung von Anmut. Man kann sie sich nur mit Musik vorstellen wie etwa in Glucks Reigen seliger Geister in seiner Oper *Orpheus und Eurydike*.

Die mittelalterliche Kirche hat, wohl nicht ganz ohne Neid, dieser Fee einiges Üble nachgesagt: Teufelsdienst, mit Verbindungen zu irgendwelchen Totenkulten, die das Bild besudeln sollten. Auch die weltliche Literatur des Mittelalters hat das Bild der Fee arg beschädigt. In der Welt von König Artus taucht ausgerechnet dessen Schwester als *Morgan le Fay*, als Fee Morgana, auf. Sie hat in einem Kloster schwarze Magie gelernt und wendet diese anschließend zum Entsetzen ihres eigenen Bruders auch an. Sie verwandelt feindliche Ritter samt ihren Pferden in Marmorgestalten. Sie verfertigt einen Mantel, der sofort in Flammen aufgeht, wenn ein Unglücklicher ihn anlegt. Und schläfert einseitig geliebte Männer ein, um sie anschließend zu entführen – der arme Lancelot ist das prominenteste Opfer. Man kann froh sein, dass diese aus der Art geschlagene Dame nicht das Bild der Fee im Ganzen ruiniert hat.

Ein gutes Zeichen ist immerhin, dass ein noch heute geläufiges Wort die positive Seite unterstreicht: »gefeit« gegen Unglück. Es bedeutet nichts anderes als: von einer Fee geschützt, von der keltischen eben. Von der feenhaft schönen Fee, die in seliger Gelöstheit von allen weltlichen Drangsalen vorlebt, was Leben sein könnte.